

Gemeinwohlökonomie

des Autoren Christian Felber

Ein Heft mit Thema „Visionen der Liebe“ herauszugeben erwies sich als sinnlos, erfüllte nicht mindestens ein Betrag das Bedürfnis nach einer Utopie ökonomischer Gerechtigkeit. Hervorragend bietet sich meines Dafürhaltens die Gemeinwohlökonomie des Mitbegründers der österreichischen Attac, Christian Felber, an.

Das Werk stellt im essentiellen Sinn gesellschaftliche Verhältnisse „vom Kopf auf die Füße“. Nicht weiter soll die pure Zunahme von finanziellen Mitteln den Reichtum einer Gesellschaft anzeigen, sondern Geld wird zum Mittel, ein Mehr an Freiheit, Lebensglück, Sinnhaftigkeit und Solidarität zu erlangen. Der Unfug, dass im wirtschaftlichen Bereich entgegengesetzte Werte herrschen als wir uns in privaten Beziehungen wünschen – nämlich Konkurrenz und Übervorteilung statt Zusammenhalten, Teilen und Vertrauen – soll menschlichkeitsstiftend beendet werden.

Gefordert wird demgemäß das Umstellen der Finanzbilanz von Unternehmen auf eine Gemeinwohl-Bilanz. Je sozialer, demokratischer, ökologischer, solidarischer Unternehmen handeln, desto mehr Punkte in der Gemeinwohlbilanz erlangen sie. (Und kommen damit in den Genuss von Förderungen und Krediten sowie das Vertrauen der KundInnen). Auf der volkswirtschaftlichen Ebene wird das BIP durch das Gemeinwohl-Produkt abgelöst.

Felber verortet dieses System in die Marktwirtschaft (aber keine kapitalistische), da ja private Unternehmen nicht durch staatliche ersetzt werden sollen, sondern deren Zielsetzung durch Interventionen wie Förderungen zu solidarischem, nachhaltigem, natur- und menschenfreundlichem Verhalten umgepolt wird.

Die Mehrzahl der (gerade heimischen Unternehmen) stelle ohnehin keine große Bedrohung für Demokratie und Menschlichkeit dar, die augenfällige Machtkonzentration der Multis und Großbanken würde aber gerecht beschnitten.

Die Börsen bzw. das Finanzkasino zu schließen beendet ebenso wie Abschaffung von Zins und Aktionärs-Dividende die alleinige Fokussierung aufs Geldmachen. Betriebe können beim Format ihrer optimalen Größe verbleiben, statt unbedingt wachsen zu müssen, um Kreditschuld und

Konkurrenzdruck stand-zuhalten. Die horrenden Einkommensunterschiede sollen gerechteren Verhältnissen weichen, in dem kein Manager beispielsweise mehr als das Zehnfache des gesetzlichen Mindestlohns verdient. Das Erbrecht wird dahingehend reformiert, dass eine „demokratische Mitgift“ gleiche Chancen für alle ins Erwerbsleben Einsteigenden schafft. Das verhindert die Zuspitzung feudaler Verhältnisse, wo die 3 % der Reichsten, die 80 % des Vermögens besitzen, vermittelt ihrer Kinder Geldkonzentrationen in undemokratischen Ausmaßen produzieren. Ab einer gewissen Betriebsgröße gehen zudem Firmenanteile an Mitarbeiter über und ebenso Mitspracherechte. Es ist nicht einzusehen, warum das gerade heute so eifrig beschworene Prinzip der Demokratie nicht innerhalb des Alltags im täglichen Arbeitsprozess gilt, wo wir grad alle 5 Jahre einmal eine Regierung wählen dürfen. Felber schlägt dementsprechend umfangreiche Reformen hin zu einer direkten Demokratie vor.

Eine demokratische Bank gewährleistet zinsfreie Kredite an Gemeinwohlunternehmen, die ökologische, nachhaltige und soziale Projekte initiieren; auf internationaler Ebene ist der Globo oder Terra Garant für ein funktionierendes, den grenzüberschreitenden Kapitalverkehr regelndes Zahlungsmittel, das durch Regionalwährungen zur Ankurbelung lokaler Projekte ergänzt wird. Spareinlagen werden garantiert, nicht nur weil es krisenanfällige und Dilemmata auslösende Finanzmärkte in der heutigen Form nicht mehr gibt.

Ich finde, dass Felber zum revolutionären, visionären Entwurf einer gerechteren Zukunft unverhohlen konkret auch die Schwierigkeiten bei der Umsetzung benennt.

Die meisten von uns sind extrinsisch motiviert: d.h. sie besitzen wenig Selbstwertgefühl, sind kaum durch innere Sinnhaftigkeit und Freude angespornt sondern bloß durch von der Gesellschaft oktroyierte (Un-)Werte. Bessersein, erfolgreich, einzigartig, besonders sein heißen die „Werte“ einer Kultur,



die auf geringem Selbstwahrnehmungsgefühl, auf keinerlei Urvertrauen basiert. Ich schrieb an anderer Stelle, dass eine Gesellschaft, die selbstbestimmte Menschen verhindert, uns leicht allerlei Unsinn einreden kann, der fürs angebliche Glück benötigt wird. Zur Selbstbestimmung zählen meiner Ansicht nach neben dem Vorhandensein des Urvertrauens, eine hohe inter- und intrapersonale Intelligenz und Empathie. Felber wiederum fordert eine Bildungserweiterung, bei der Kinder den Wert von Emotionen lernen, solidarisches Handeln, Kooperation, das Annehmen des eigenen Körpers und die Liebe zur Natur. Gerade die am gierigsten sich an äußern Werten wie materiellen Reichtum und Ansehen klammernden sind oft die unglücklichsten Menschen. Ihr Weltbild sich diktieren zu lassen stürzt die Mehrheit ins Unglück und zerstört Natur und Planeten. Warum sollen wir ihnen in den Abgrund folgen?

Die Stärke der Gemeinwohlökonomie liegt darin, dass sie keine realitätsfremde Utopie darstellt, sondern jeder einzelne zu ihrer Umsetzung beitragen kann, sei es als verantwortungsvoller Konsument, der fair gehandelte ökologische Produkte kauft und fragt, ob der Betrieb

eine Gemeinwohlbilanz erstellt oder als Initiator von Gemeinwohlunternehmen, wie sie bereits in beachtenswerter Menge existieren. Wir brauchen nicht auf das Subjekt der Geschichte warten, wie es Marx in der Arbeiterklasse vermutete – quer durch alle Gesellschaftsschichten finden sich Unterstützer und Akteure der Gemeinwohlökonomie. Die Schwierigkeit wird wohl dennoch darin liegen, die narzisstische Psyche, die in unseren Breiten herrscht, soweit mit Mitgefühl und Leben zu erfüllen, dass Gerechtigkeit, Einfühlungsvermögen und Solidarität, nach dem Werteverlust durch die Postmoderne, wieder zu anstrengenswerten Inhalten erhoben werden. Nur so können Ich-Sucht, Gier und Neid von uns abgeschüttelt werden – möglicherweise erst nach einer – alle betreffenden – absehbaren Krise (der Wirtschaft wie der Umwelt).
Manfred Stangl

Christian Felber:
„Gemeinwohlökonomie“,
Deuticke, Wien 2012,
ISBN: 978-3-552-06188-0

Wissenschaft gegen den Islam?

Eine Polemik zum Buch „Europa, Menschenrechte und Islam – ein Kulturkampf?“ –

der Autoren Heiko Heinisch und Nina Scholz

Eigentlich lässt sich zu einem wissenschaftlichen Buch keine Rezension verfassen. Man müsste, um Argumente zu widerlegen, diese zitieren und dann langwierig bestreiten... ein unmöglicher Vorgang in einer Rezension. Die beiden Verfasser des wissenschaftlichen Werks werden also dem Rezensenten vorwerfen, polemisch zu antworten, und das zu Recht – handelt es sich ja um das Mittel der Polemik, mit dem entgegnet werden muss. Zumal der Untertitel des Buchs schon das Feld umreißt auf dem gestritten werden soll. Wissenschaft kann ja streng genommen zu einer Religion nichts aussagen, da das Erkenntnisobjekt von Religionen der Wissenschaft nicht greifbar, von ihr nicht beschreibbar ist. Sie kann die Erscheinungsformen der Religion analysieren, der philosophische Religionskritiker mag einige logische Sätze als Gerüst seiner atheistischen Kathedrale zimmern; aber mit Logik ist das

Göttliche, Numismatische, die Göttin ebensowenig erfassbar wie mit wissenschaftlicher Methodik.

Die Autoren des Werks, Nina Scholz und Heiko Heinisch, schreiben über den Islam, wie er sich ihrer Meinung nach in der Geschichte darstellt und heutzutage auswirkt. Dabei wird der Untertitel des Buchs nach kurzer Lektüre bereits als Programm erkennbar. Die beiden Autoren setzen in alter modernistischer Tradition den Kampf gegen Religion fort. Da in Europa dieser bereits für die Wissenschaft, die Aufklärung, die Moderne, das Verstandesdiktat entschieden scheint, nun gegen die „Rückständigkeit“ des Islams. Dessen Zurückgebliebenheit wird von den Autoren bereits deswegen an- und vorweggenommen, weil die Kulturen, in denen der Islam verbreitet ist, eher in gruppenzentrierten Gemeinschaftswesen wurzeln, denn im modern individualistischen. Wo es um die legalistische Seite geht, ist den Autoren

